

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 52

Artikel: Pro Juventute
Autor: Schlatter, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stoffeinfuhr parallel eine Senkung der Einfuhr von Fabri-
katen einhergegangen.

Für unsere im ganzen genommen gesunde Volkswirt-
schaft ist kein Grund für einen Pessimismus vorhanden.
Wie jede Krise ist auch diese eine Gesundungskrise, ein aller-
dings schmerzliches aber notwendiges Uebergangsstadium.
Durch zähe Arbeit und vermehrte Anstrengungen können
wir alle, jeder an seinem Platz, wenn auch nicht zu ihrer
Ueberwindung, so doch zur Abschwächung der Auswirkungen
der Weltwirtschaftskrise in unserm Lande beitragen. Dr. Schb.

Pro Juventute.

Erzählung von Elisabeth Schlatter.

Mit etwas Herzklopfen drückte der pauspadige Schul-
junge mit der roten Nase den Klingelknopf am Hause Nr. 14
in der Giebelstraße. Gleich darauf wurde barsch die schwere
Eichentüre aufgerissen und ein hochgewachsener alter Mann,
mit langem, weißen Barte stand da, strafendes Gewitter
in seinen Zügen.

„Was da, Juventute!“ herrschte er den Jungen mit
grollender Bassstimme an, der ihm eingeschüchtert seine Kar-
ten und Marken entgegenhielt. „Schöne Juventute das heut-
zutage — — Pro Juventute, ha, ha, ha, für die geh' ich
nichts! Pro — pro Juventute...“ murmelte es noch einmal
leise, wie verziehendes Gewitter, von seinen Lippen und es
war, als hörchte er dabei irgendwohin.

Plötzlich riß er eine Reihe der schönen Marken ab,
nahm die Serie der hingehaltenen Karten an sich, kramte
den Geldbeutel aus der Tasche und bezahlte dem Knaben,
was er schuldete. Erleichtert, mit einem Dank, der eher ein
Aufatmen war, nahm dieser den Rückzug und gleich darauf
fiel die Türe hinter ihm ins Schloß.

Amadeus Eisenhart, der von der Jugend des ganzen
Quartiers gefürchtete Sonderling, ging schlurfenden Schrit-
tes in seine Stube zurück. Er suchte aber nicht den soeben
verlassenen Lehnstuhl am Fenster auf, vor welchem die zu
Boden gegleitene Zeitung lag, sondern mit fast heiterem
Ausdruck wandte er sich einer Kommode zu, über der ein
großes Frauenbildnis hing. Aus den jungen, klaren Zügen
schien ein warmes Licht zu strahlen. Zu den gütigen Augen
aufblickend sprach der Mann zärtlich:

„Da hast du sie ja! Bist du nun zufrieden?“ Mit sorg-
lichen Händen nahm er Karte für Karte, klebte eine Marke
auf und legte sie dann alle in die hübsche, altertümlische
Holztruhe, die auf der Kommode stand.

„Mit den Jahren wird sie übertoll!“ murmelte der
Alte, als er den Deckel wieder schloß. Dann blieb er stehen,
stützte die Ellbogen auf die Kommode und legte seinen
Kopf wie eine schwere Last in die Hände. Am Fenster pfiß
der Vogel im Käfig und trillerte Lied um Lied und schaute
mit klugen, sehnsüchtigen Neuglein nach seinem Meister aus,
der sich nicht rühren wollte.

Es fing schon an zu dunkeln, als ein scharfer, gelber
Lichtstreifen, von der angezündeten Straßenlaterne herüber-
kommend, über die Kommode huschte. Amadeus Eisenhart
erwachte aus seinem dumpfen Sinnen. Er ging und schloß
die Fensterladen. Dann machte er sich in der Küche zu
schaffen und bereitete sich sein Abendbrot, das er in der
Stube einnahm. Er hatte ein sauberes, weißes Tuch über
die Hälfte des Tisches gebreitet und Geschir und Speisen
ordentlich zurechtgestellt. Es paßte dies alles so gut zu
der blitzblanken Umgebung und dem gepflegten Neußern
des einflamen Mannes. Er wohnte hier ganz allein in dem
engen Giebelhause mit der zweifensstrigen Front, das gleich-
sam zwischen die andern Gebäude hineingepfercht stand. Eine
Aufwartefrau besorgte ihm jeden Morgen eine Stunde und
jeden Samstag nachmittag die nötigste Frauenarbeit im
Haushalte. Sie kam und ging, ohne daß manches Wort
gewechselt wurde. Er war eben kurios, der Eisenhart, das
wußte man und ließ ihn in Ruhe, wenn nicht etwa die

Gassenkinder, wenn sie ihm auf seinen Ausgängen begegneten,
ihm ihre halbunterdrückten Bemerkungen nachriefen. Aber
wehe! Zu nahe wagte sich keines, denn sie fürchteten seine
Donnerstimme und seine rollenden Augen.

„Gelt, laß mich nur wieder in Ruhe“, flüsterte der
Alte zu dem Bilde herauf, als er von seinem kaum be-
rührten Mahle aufstand, „ich muß es lassen, was nicht
mehr zu ändern ist.“

Aber zur Ruhe kam er heute nimmer. Als er seine
Küche in Ordnung gebracht, ging er hinauf in die obere
Stube, die gleich wie diejenige des Erdgeschosses, straßen-
wärts lag. Im Schlafe hoffte er Ruhe zu finden. Aber
bis gegen Morgen quälten ihn die auf- und abwogenden
Gedanken und gönnten ihm kaum eine Stunde leisen Schlum-
mer. Aber als der erste fahle Wintermorgenschein durchs
Fenster glimmte, da hatte die Nacht, die stille, lautlose
Bedrängerin einen Sieg errungen und einen Entschluß zur
Reise gebracht.

Es war um die Mittagszeit des folgenden Tages An
einem Schalter des Hauptbahnhofes stand, in der einen
Hand eine etwas altmodische Ledertasche tragend, Amadeus
Eisenhart und verlangte eine Fahrkarte nach Lugano. Hastig,
als könnte ihn jemand davon abhalten, steckte er den emp-
fangenen Schein ein und ging, ohne sich noch einmal um-
zusehen, dem Zuge zu. Dort suchte er sich in einem wenig
besetzten Abteil eine Ecke, die er mit der ganzen ihm eigenen
Unnahbarkeit ausfüllte. Als sich der Zug in Bewegung setzte,
ließ es wie ein Zittern durch den langen, weißen Bart, die
Hände griffen fest ineinander und in den markigen Gesichts-
zügen kämpfte es wie Sturm. Nach und nach aber, als die
Räder in rhytmischem Tempo dahinkraften, durch die öden,
winterlichen Strecken, wo sich Feld an Feld reihte, da legte
sich wie eine milde Hand der Schlaf auf die müden Lider,
die sich in der Nacht kaum geschlossen hatten.

Auf der Höhe seiner schönsten Mannesjahre war Ama-
deus Eisenhart gestanden, als ihm plötzlich, nach einer Krank-
heit von wenig Tagen, sein geliebtes Weib gestorben war.
Sie ließ ihn allein mit dem einzigen Kinde, das ihrer Ehe
entprossen war, dem 16jährigen Töchterchen Mathilde. Dies
Töchterlein war, gleich der Mutter, ein sonniges, klaräugiges
Menschenkind, das nach dem ersten wilden Schmerze der
harten Trennung sich mutig zurechtstand und dem Häuschen
in der Giebelstraße als Hausfrau vorzustehen suchte. Ma-
thilde umgab den Vater mit aller Liebe und Aufmerksamkeit,
deren sie fähig war, und machte ihm seine Tage froh und
heiter. Oft auch half sie ihm in seiner Buchbinderei, die im
hintern Erdgeschloß des kleinen Hauses war. Zeitweilig wirkte
Eisenhart allein in seinem Geschäfte, oft auch hatte er längere
Zeit einen Aushilfsangestellten, wenn die Aufträge wuchsen
und drängten. So war auch einmal im Laufe der Jahre
der junge Tessiner Mario Antignelli in die Buchbinderei
des Amadeus Eisenhart gekommen. Er war ein fleißiger,
geschickter Bursche, der an der Arbeit ein künstlerisches Inter-
esse zeigte.

Kam die Tochter seines Meisters ins Geschäft, so hob
er wohl schnell seinen dunkeln Haarschopf einen Augenblick
und ließ seine Augen über die liebliche Gestalt gleiten. Ab
und zu wechselten die jungen Leute ein Scherzwort, oder
Mathilde schnappte, lernbegierig wie sie war, ein paar
Broden Italienisch auf. Oft auch fand sich ein Augenblick
des Blanderns vor oder nach der Arbeitszeit. Immer dichter
spannen sich zwischen dem blonden Mädchen und dem braunen
Burschen die Fäden herzlicher Zuneigung, bis eines Tages
Marios feuriges Geständnis den Strom der großen Liebe
in Mathildens Herz erschloß und sie versprach, die Seine
zu werden.

In ihrem reinen, jungen Glücke traten die beiden vor
den Vater. Wie ein Blitz aus heitrem Himmel wirkte die
Kunde auf den alternden Eisenhart. Alles schien ihm auf

einmal zerschlagen! Sein beschaulich-friedliches Leben, seine Hoffnung auf ein ungetrübtes Alter, im Besitze dieser liebevoll umsorgenden Tochter. Gegen den sonst so hoch geschätzten Angestellten hatte er plötzlich allerlei Einwendungen zu machen: Man kenne ja diesen Menschen nicht, wisse nicht, woher er von da drunten hergelaufen käme. Wildes, südländisches Blut! Nein, einem solchen Manne könnte er die Tochter niemals anvertrauen usw.

Im tiefsten Grunde stach ihn die Aussicht auf eine empfindliche Trennung. Mario Antignelli hatte in ehrlicher Weise seine Verhältnisse dargelegt: In Lugano werde ihm die Buchbinderei seines alten Onkels einmal als Erbteil übermacht. Er werde auch, wenn er hier entlassen werde, die Arbeit in jenem Geschäft schon übernehmen. Sein Onkel habe ihm nur diese Frist gewährt, daß er sich noch in der deutschen Sprache vervollkommen könne.

Nach wenigen Tagen entließ Amadeus Eisenhart seinen Angestellten. Er hoffte nach dem alten Sprüchlein: „Aus den Augen, aus dem Sinn“, würde sein Kind diesen Fremdling vergessen. — Zwei Jahre gingen hin in dem engen Giebelhause, das sonst voll Sonnenschein gewesen — gingen hin ohne Freude, ohne Licht. Da gab Eisenhart seiner Tochter den Weg frei — und sie wählte den Weg, der zu dem Geliebten führte.

In den einsamen Tagen, die nun folgten, da wurde dem Vater sein Nachgeben zur Reue. Trotz und Bitterkeit nagten an ihm und in harten Worten über die Jugend, die ohne Dank ihren eigenen Weg suche, machte er sich Luft. Der ganze seit Jahren gepflegte Egoismus richtete sich um ihn auf, als Mauer, über die er nimmer hinweg sah. Es verdroß ihn seine Arbeit — er gab das Geschäft auf. Eisenhart hatte seinen Kopf und dieser Kopf brachte es so weit, daß sich der Vater in wachsendem Groll von seinem Kinde wandte. Er verbat sich jegliche Mitteilung und blieb selber stumm.

Doch einem konnte er nicht widerstehen. Wenn von dem Bilde über der Kommode die klaren, gütigen Züge seines verstorbenen Weibes ihn zu bannen schienen, dann mußte er stille halten und all die Klagen anhören, die wie von leisen Lippen in seinem Innersten gesprochen, über ihn hereinströmten. So war es auch, wenn im Anbrechen der Weihnachtszeit die Bitte kam: Dein Scherlein „Pro Juventute“! So sehr er sich auch sträuben mochte, die Stimme in ihm bat und bettelte!

„Pro Juventute — o nimm! Du öffnest sonst für keine Jugend deine Hand.“

Fünf Jahre einsamen Lebens und nagenden Grolles hatten Amadeus Eisenhart zum alten Mann gemacht.

Zu stark war ihm diesmal die mahrende innere Stimme geworden. Nun sah er da im Zug und hatte sich aufgemacht, sein Kind zu suchen und ihm Veröhnung zu bringen.

Donnernd fuhr der Expres in die Bahnhofshalle von Lugano ein. Fremdartig tanzten die Lichter in den weiten Perrons und über der hohen Glaskuppel drohte die schwarze Nacht.

Mit unendlich schweren, müden Schritten trat der alte Mann aus dem Coupé. Beim Absteigen auf der kleinen, steilen Treppe tat er einen Mißtritt und fiel schwerfällig auf den Perron hinaus, wo er stöhnend liegen blieb. Schnell sprangen einige Reisende herzu und bemühten sich, ihn aufzurichten. Aber ein heftiger Schmerz im linken Bein ließ ihn wieder zusammensinken. In Eile wurde ein Arzt geholt. Der konstatierte einen schweren Beinbruch und verordnete die sofortige Ueberführung ins städtische Krankenhaus.

„So, mein lieber Antignelli, wenn wir so weiterfahren, stehen wir in acht Tagen auf.“ Hatte er geträumt? Amadeus Eisenhart sah sich, aus einem tiefen Schlafe erwachend, um. Da stand eine Krankenschwester neben ihm am Bette

und der Arzt sprach mit einem Patienten an der gegenüberliegenden Seite des Zimmers.

Richtig! Er war ja im städtischen Krankenhaus von Lugano! Wie ein großes Elend stieg seine Reise, sein schwerer Entschluß, das Mißgeschick und die fremde Umgebung in dem alten Manne auf. Er hätte weinen mögen wie ein Kind. Qualvoll schloß er die Augen wieder.

„Antignelli“ — warum hatte er eben im Traume diesen Namen gehört? Ach, es war alles so hoffnungslos verwirrt! Ob wohl jemals wieder sein gehektes Herz sich ausruhen konnte in einem stillen Frieden?

Ein lallendes Kinderjauchzen ließ den Kranken abermals die Augen öffnen. In der Türe des Krankenzimmers stand ein junges, schönes Weib. An der Hand führte sie ein Bübchen mit hellem Haar und hellen Augen und auf ihrem Arme zappelte ein kleines, dunkeläugiges Sonnenkind und streckte die Arme nach jenem Bette, wo soeben noch der Arzt gestanden hatte. — Entsetzen — Schmerz und namenlose Freude wechselten in den Blicken, die der alte Mann auf die Frauengestalt in der offenen Türe heftete. Die Arme ausstreckend rang es sich von seinen Lippen:

„Mathilde, mein Kind!“

Es hatte der, welcher die Schicksalsfäden aller Menschen in Händen hält, auch hier wieder das Rechte gesponnen.

Alte Geschichten.

Der Abend dämmert, es wirbelt der Wind den Schnee von des Landhofs Dache,

Großmütterchen sitzt am warmen Kamin mit den Kleinen im trauten Gemache.

„Erzähl uns nun, Großmütterlein!“ „Recht gern, ihr närrischen Dinger,

Ihr müßt nur brav und bescheiden sein“, und mahrend hebt sie den Finger.

Dann fängt sie an: „Es war einmal“ — und die Kinder, sie lauschen und lauschen;

Sie hören das Bellen des Hofhunds nicht und des Sturmes Zischen und Rauschen;

Und nicht das Schlagen der Schwarzwalduhr und der Stunde rasches Verrinnen,

Sie sitzen und horchen mit Mund und Ohr, versenkt in Träumen und Sinnen.

Großmutter weiß der Geschichten viel aus fernen, vergangenen Tagen,

Von Riesen und Zwergen, von Burgen und Seen seltsame Märchen und Sagen;

Von Nixen und Elfen, von Rübezah, Musikanten und Lumpengesindel,

Und wie Dornröschen in Schlaf versank, gestochen von giftiger Spindel.

Vom Weibe, das tanzt' in feurigen Schuh, von sieben Raben und Schwaben,

Vom Aschenbrödel und Drosselbart und Hans, dem glücklichen Knaben;

Von der großen Stadt tief unter der See, Vineta, der schlummernden Leiche,

Auch wohl zum Schlusse vom Meister Till schalkhafte, lustige Streiche.

Großmutter weiß der Geschichten so viel, als Blätter auf Büschen und Bäumen,

Die Kinder lauschen mit Ohr und Mund, versenkt in Sinnen und Träumen,

Und die kleine Marie, sie lächelt und — schläft. Still wird es im trauten Gemache,

Und der Wind schläft auch, und die Sterne stehn hell über des Landhofs Dache.

F. W. Weber.